



Ein weiteres Thema, das schlussendlich auch mit Partizipation und Teilhabe zu tun hat, ist die Beschäftigung älterer Menschen. Mit geeigneten Rahmenbedingungen können sie ihre Schaffenskraft lange einbringen, sei es als ältere Arbeitnehmende, als pflegende und betreuende Angehörige oder als Freiwillige im Dienste der Gemeinschaft. Die soziale Integration von zurückgezogen Lebenden und oft einsamen älteren Menschen ist eine besondere Herausforderung. „Türöffner können Menschen sein, die den Alltag mit ihnen teilen, Nachbarn im Quartier, im Sozialraum, die Coiffeuse, auch Spitex oder Pro Senectute.“ (Auszug aus dem Booklet „Politische Partizipation älterer Menschen: damit Städte altersfreundlich werden“ des Schweizer Netzwerks altersfreundlicher Städte.)

Wie entsteht Innovation in der Alterspolitik?

Interessante Ergebnisse hat eine Studie der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit, ergeben (Hochschule Luzern 2016). Im Forschungsprojekt „Integrierte Sozialplanung als Innovation für die Versorgung im Alter“ wurden 15 große und mittelgroße Schweizer Städte u.a. nach innovationstreibenden Faktoren bei der Gestaltung von Alterspolitik gefragt. Als Innovationspromotoren erwiesen sich einzelne Personen, Kooperationen, die Auseinandersetzung mit neuartigen Konzepten sowie der

Einbezug von Leistungserbringenden und Leistungsbeziehenden bei der Entwicklung von Maßnahmen. Diese Promotoren sind – gemäß Studie – noch keine Garantie für Innovation, sie schaffen aber eine Grundlage und ein Klima, damit sinnvolle Neuerungen entwickelt werden und sich längerfristig durchsetzen können.

Rita Gisler

Geschäftsführerin des Schweizer Netzwerks altersfreundlicher Städte und Inhaberin von Rita Gisler · STRATEGIEN für Alter und Gesundheit, Bern

Weitere Informationen:

www.altersfreundlich.net
www.ritagisler.ch

Quellen:

Ecoplan (2014): Alterspolitik in Schweizer Städten, Schlussbericht zuhanden des Schweizerischen Städteverbands, Juli 2014, https://staedteverband.ch/cmsfiles/staetische_alterspolitik_schlussbericht.pdf

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit (2016): Gestaltung der Alterspolitik, Beteiligung und Partizipation in ausgewählten Städten, August 2016, <https://cos.bibl.th-koeln.de/frontdoor/index/index/docId/395>

Alexander Bücheli

Alkohol – Benzin für die Nacht?

Prävention und Schadensminderung in Bezug auf den Konsum von Alkohol im Nachtleben



Nachtleben, Partymachen, Partydrogen, Komatrinken, K.-o.-Tropfen – Begriffe, welchen wir alle wohl schon einmal in Bezug auf das nächtliche Vergnügen begegnet sind. Für die meisten Partygänger ist Ausgehen ein positives Erlebnis ohne Probleme oder negative Folgen. Auch wenn das Nachtleben in der Schweiz als sicher bezeichnet werden kann, kennt man zwei Kategorien von Risiken. Umfeldbezogene Risiken sind z. B. zu laute Musik oder überfüllte Räume. Aufgrund der hohen Regulierungsdichte und strenger Bewilligungspraxis spielen solche Risiken in der Schweiz eine untergeordnete Rolle. Mit personenbezogenen Risiken sind primär Verhaltensweisen der Partygänger gemeint.

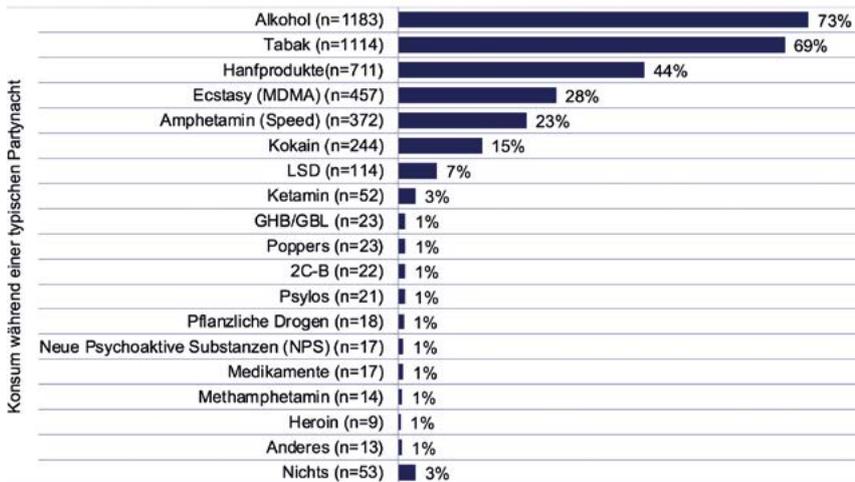
Risiken der Nacht

Von besonderer Bedeutung sind der problematische Konsum von psychoaktiven Substanzen sowie – häufig damit verbunden – riskante Sexualkontakte, gewalttätige Konfliktbewältigung und Risikoverhalten im Straßenverkehr. Verhalten, welches wiederum einen direkten Einfluss auf die Umwelt des Partygängers haben kann (Wollschläger/Bachmann 2017).

Welche Substanzen werden in der Nacht konsumiert?

Ausschlaggebend für den Konsum einer psychoaktiven Subs-

tanz in der Nacht ist dabei die Wirkung einer Substanz und weniger deren Preis oder der legale Status. Zur Konsumverbreitung existieren keine repräsentativen Zahlen in der Schweiz. Einen interessanten Einblick in den Konsum psychoaktiver Substanzen in der Nacht bieten die Ergebnisse einer Befragung von Nutzern präventiver und schadensmindernder Angebote, die im Schweizer Nachtleben präsent sind. Die Stichprobe kam dabei durch Selbstselektion der Befragten zustande und ist daher nicht repräsentativ. Sie liefert aber ein detailliertes Bild über das Konsum- und Risikoverhalten von Freizeitdrogenkonsumierenden, welche im Nachtleben anzutreffen sind.



Tab. 1: Konsum von psychoaktiven Substanzen während einer typischen Partynacht bezogen auf die Gesamtstichprobe (N=1'622) (Angaben in Prozent) (Wolschläger/Bachmann 2017)

Selbst in einer drogenaffinen Gruppe, als das Nightlife-Präventionsangebot-Angebotsnutzer bezeichnet werden können, ist Alkohol die meist konsumierte Substanz in der Nacht. Dies überrascht nicht, da Alkohol ein großes Wirkpotenzial als Partydroge aufweist. Da sich Freizeitdrogenkonsumierende im Nachtleben überaus gut erreichen lassen, wurden Ende der 1990er Jahre die ersten sogenannten Nightlife-Präventionsangebote in der Schweiz entwickelt (Bücheli 2014).

Die Geschichte der Nightlife-Prävention in der Schweiz

Der Begriff Nightlife-Prävention steht für Angebote, die sich direkt an Freizeitdrogenkonsumierende richten, die auf Partys oder Festivals psychoaktive Substanzen konsumieren. Nightlife-Prävention beinhaltet sowohl schadensmindernde als auch präventive Aspekte. Im Mittelpunkt steht die Vermittlung einer risikoarmen Haltung, wenn es um den Konsum psychoaktiver Substanzen geht, unabhängig davon, welche Substanz konsumiert wird. Ausschlaggebend für den Aufbau von präventiven und schadensmindernden Angeboten im Nachtleben war die rasante Entwicklung der Technokultur Anfang der 1990er Jahre, die sich damals von einer Subkultur zum Massenphänomen wandelte (Bücheli et al. 2017).

Alkoholprävention in der Nacht – heute

Das Nachtleben ist von den negativen Auswirkungen des problematischen Alkoholkonsums direkt tangiert – sei es durch den übermäßigen Konsum innerhalb des eigenen Betriebs oder weil Gäste schon im Vorfeld eines Clubbesuches übermäßig Alkohol konsumiert haben. Da sich dieses Phänomen aufgrund der erhöhten Erhältlichkeit von günstigem Alkohol in der Nacht in den letzten Jahren zunehmend verschärft hat, ist es wichtig, dass sich die Alkoholprävention im Nachtleben heute nicht nur auf Bars und Clubs fokussiert, sondern in Zusammenarbeit mit den verschiedensten Stakeholdern und durchaus auch stadtentwicklungsorientiert operiert. Heutige Alkoholprävention lässt sich in Bewusstseinsbildung und strukturelle Maßnahmen unterscheiden.

Bewusstseinsbildende Maßnahmen

Bewusstseinsbildung richtet sich an die Konsumierenden und hat einen möglichst risikoarmen Umgang mit Alkohol zum Ziel – nicht nur in Bezug auf die personenbezogenen Risiken, sondern auch auf das Verhalten im alkoholisierten Zustand. Das Ziel der bewusstseinsbildenden Maßnahmen ist ein möglichst risikoarmer Alkoholkonsum.

■ Informationsmaterial

Nightlife-spezifisches Informationsmaterial ist meist akzeptanzorientiert und beinhaltet Fakten zu Wirkung und Risiken des Alkoholkonsums. Die Gestaltung spricht dabei meist die Sprache der Nacht. Die Distribution erfolgt meist im Rahmen eines Nightlife-Präventionsangebotes.

Neben dem Alkoholkonsum thematisiert Infomaterial, das sich an die Zielgruppe der Partygänger richtet, auch den Drogenmischkonsum und riskantes Verhalten.¹

■ Kampagnen

Über Kampagnen versucht man nicht nur die Allgemeinbevölkerung für alkoholrelevante Risiken zu sensibilisieren, Kampagnen werden auch für die Sensibilisierung der Partygänger genutzt. Nicht selten werden dabei Nachtleben-spezifische Themen aufgegriffen und auch die Kommunikationskanäle der Bars, Clubs und Festivals genutzt. Nachtspezifische Kampagnen weisen meist eine akzeptanzorientierte Haltung auf und sollten zum Nachdenken animieren. Auch hier geht es primär um einen möglichst risikoarmen, genussorientierten Umgang mit Alkohol.

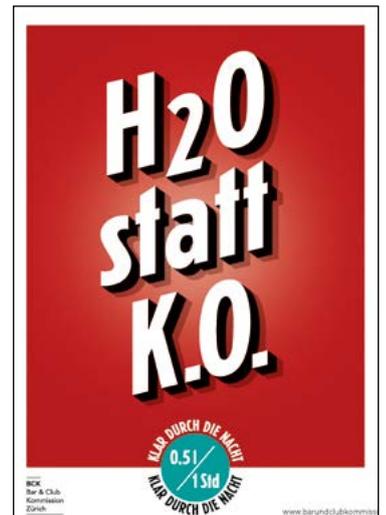


Abb. 1: Kampagne BCK Alkohol

■ Informationsstand vor Ort (Nightlife-Präventionsangebot)

Aufgrund der guten Erreichbarkeit von Freizeitdrogenkonsumenten im Nachtleben spielen aufsuchende Angebote eine wichtige Rolle. Dabei handelt es sich meist um einen Informationsstand in einem Club, Bar, Festival oder im öffentlichen Raum im Umfeld sogenannter Ausgangszentren. Neben der persönlichen Beratung durch das vor Ort anwesende Beraterteam beinhaltet das Angebot neben Informationsmaterialien

¹ Beispiel: <http://newip.safernightlife.org/digital-library>



typischerweise auch Kondome und Ohrenstöpsel. Dabei setzt man auf das Interesse und die Bereitschaft von Partygängern sich mit ihrem Konsum auseinanderzusetzen. Um die Attraktivität des Angebotes zu erhöhen, werden zudem am Stand Giveaways abgegeben, kostenloses Wasser verteilt und die Feiernden zur Teilnahme an interaktiven Spielen animiert, z.B. ein „Rauschbrillen- Parcours“.²

■ Peer-to-Peer-Ansatz

Studien belegen, dass der sogenannte Peerdruck vor allem bezüglich der Menge des konsumierten Alkohols eine Rolle spielt. Da Peers für Partygänger eine wichtige Rolle spielen, hat sich der Peer-To-Peer-Ansatz im Nachtleben zu einem wichtigen Instrument der Prävention und Schadensminderung entwickelt. Dabei nehmen die Peers nicht nur die Rolle des Informationsvermittlers ein, ihre eigene Partyerfahrung fließt auch inhaltlich in das Angebot ein. Die eingesetzten im Vorfeld geschulten Peers vermitteln dabei auf Augenhöhe präventive und schadensmindernde Botschaften und nehmen durch ihr eigenes Verhalten auch eine Vorbildfunktion ein.³

■ Konsumreflexion animieren

Zur Entwicklung einer risikoarmen Haltung gehört die Reflexion des eigenen Alkoholkonsums (Bücheli 2017). In den letzten Jahren wurden verschiedene Onlinetools entwickelt mit dem Ziel zur Reflexion zu motivieren und um dabei eine Orientierungshilfe zu bieten. Nicht selten handelt es sich dabei um sogenannte Konsumtagebücher, mit welchen der Alkoholkonsum reflektiert werden kann. Dabei geht es nicht nur um die Frage, wie riskant der eigene Konsum ist, aktuelle Onlinetests bieten auch Unterstützung, wenn man sich über den Alkoholkonsum einer bekannten Person Sorgen macht.⁴

■ Sicherer Straßenverkehr

Hier steht die Sensibilisierung von Fahrzeuglenkern für die Risiken im Straßenverkehr und bezüglich ihrer Verantwortung u. a. für die Sicherheit der Passagiere im Vordergrund. Ziel ist die Unterzeichnung eines Vertrags mit der Verpflichtung, an diesem Abend als „Engel oder Bob“ keinen Alkohol und keine Drogen zu konsumieren. Im Gegenzug erhalten die Fahrzeuglenker nach Unterzeichnung des Vertrages Gutscheine für kostenlose alkoholfreie Getränke, die am Anlass selbst eingelöst werden können. Kennzeichen der Engel ist ein farbiges Armband, welches bei Zuwiderhandlung abgenommen wird. Die Beratungen werden von Präventionsfachpersonen mit der Unterstützung von entschädigten Peers durchgeführt.⁵

² Rauschbrillen simulieren verschiedene Betrunkeneitsstadien und werden gerne in Zusammenhang mit Geschicklichkeitsspielen eingesetzt, um die Beeinträchtigung des Alkohols in Bezug auf Sehvermögen, Beweglichkeit sowie Geschicklichkeit spürbar zu machen.

³ Beispiel: www.partyfit.at/

⁴ Beispiel: <https://www.suchtprevention-zh.ch/selbsttest/?L=0>

⁵ Beispiel: <http://www.bob.be/fr/>

Strukturelle Maßnahmen

Strukturelle Maßnahmen haben auf der einen Seite zum Ziel, den Alkoholkonsum von Minderjährigen durch Jugendschutz zu verhindern. Auf der anderen Seite geht es auch darum, den problematischen Alkoholkonsum durch regulierende Maßnahmen, wie beispielsweise einem Mindestpreis, zu bekämpfen.

■ Jugendschutz

Der Jugendschutz stellt wohl eine der ältesten bekannten strukturellen Maßnahmen dar. Oft wird dabei unterschieden zwischen gegorenen und gebrannten alkoholischen Getränken. In der Schweiz ist der Konsum von gegorenen Getränken, wie Bier und Wein, ab 16 Jahren erlaubt. Spirituosen, gebrannte Wasser, dürfen erst an 18-Jährige verkauft werden. Für die Durchsetzung des Jugendschutzes auf Festivals oder sogenannten „Über-16-Partys“ werden oft Altersbändel verwendet. Der Jugendschutz hat zum Ziel, den Alkoholkonsum von Minderjährigen zu verhindern. Die Umsetzung des Jugendschutzes wird in der Schweiz durch sogenannte Testkäufe überprüft (Bag Admin).⁶

■ Verkaufseinschränkungen

Auch Verkaufseinschränkungen beim Alkohol sind keine neue Erfindung. Schon früher wurde der Verkauf von Alkohol, geografisch oder räumlich, immer wieder eingeschränkt. Durch die Einschränkung des Zuganges zu alkoholischen Getränken soll vor allem der übermäßige Alkoholkonsum im Rahmen einer Konsumgelegenheit verhindert werden. Sekundär geht es auch um die Emissionen im öffentlichen Raum, etwa durch Saufgelage oder liegengelassene Bierflaschen. Da je nach Ladenöffnungsgesetz sich vor allem im Umfeld von Nightlife-Areas besonders viele 24-Stunden-Shops ansiedeln, haben sich z.B. die Städte Genf und Dresden dazu entschieden, den Verkauf von alkoholischen Getränken über die Gasse nach 22 Uhr einzuschränken oder ganz zu verbieten.⁷

■ Mindestpreis

In gewissen Kantonen der Schweiz ist im Gastgewerbegesetz im sogenannten Sirupartikel geregelt, dass alkoholische Getränke teurer sein müssen als nichtalkoholische Getränke. In keinem Land Europas gibt es einen Mindestpreis für alkoholische Getränke. Die Preise alkoholischer Getränke werden schon heute über die Alkoholsteuer aktiv mitgestaltet. Mindestpreise haben zum Ziel, den übermäßigen Alkoholkonsum innerhalb einer bestimmten Konsumeinheit und den chronischen Konsum zu verhindern. Zudem stellt ein hoher Preis für Jugendliche mit einem schmalen Budget ein potenzielles Kaufhindernis dar.

■ Gütesiegel – Safer-Clubbing-Ansätze

Zu den wichtigsten Stakeholdern im Nachtleben gehören die

⁶ Beispiele: www.protection-of-minors.eu/de/rquest/5

⁷ Beispiel: https://www.dresden.de/media/pdf/satzungen/polizeiverordnung_alkoholabgabeverbot_neustadt.pdf



Bar- und Clubbetreiber und die Festivalorganisatoren. In den letzten Jahren haben sich verschiedene strukturelle Ansätze, sogenannte Gütesiegel, in Europa etabliert. Diese fördern die Selbstverantwortung der Unterhaltungslokale und definieren je nachdem die Anzahl der Sitzplätze, verlangen nach einem Chill-out-Bereich und dem Vorhandensein von Informationen und Safer-Use-Material. Praktisch alle Gütesiegel setzen dabei auf Personalschulungen, z.B. Responsible Beverages Service. Zudem gehört zum Angebot der teilnehmenden Bars und Clubs auch eine attraktive Auswahl nicht alkoholischer Getränke. Eine wichtige Rolle spielt die Zusammenarbeit mit Sanität, Polizei und Präventionsinstitutionen. Ziel ist das Minimieren von umfeldbezogenen Risiken, die Erhöhung des Komforts, optimiertes Handeln in Notsituationen und Schaffen eines institutionsunabhängigen Zugangs für bewusstseinsbildende Maßnahmen zur Zielgruppe (Bücheli et al. 2017).⁸

■ Responsible Beverages Services

Ziel von Responsible Beverages Services ist es, das Personal zu befähigen, die Verantwortung in Bezug auf den Verkauf von Alkohol wahrzunehmen. Das Programm konzentriert sich auf das Vermitteln von Wissen und Skills, wie ein übermäßiger Alkoholkonsum unter den Gästen verhindert werden kann. Dabei geht es auch um die Durchsetzung des Jugendschutzes, um die Früherkennung eines problematischen Betrunkenzustandes und um das zielgerichtete Eingreifen, falls ein Gast betrunken Auto fahren will. Schulungen des Bar- und Clubpersonals stellen ein wichtiges Element dar, da es sich für die Partygäste nicht selten auch um eine Form von Vertrauenspersonen handelt.⁹

■ Öffentlicher Raum, Stadtentwicklung

Neben den erwähnten strukturellen und bewusstseinsbildenden Maßnahmen kann eine Stadt auch raumplanerisch Einfluss auf die Gesundheit von Partygästen nehmen. Dazu gehört eine Anerkennung des Nachtlebens als wichtiges Wirtschafts-, Kultur- und Freizeitangebot. Erst dann sind Kooperationen möglich, welche für die Entwicklung nachhaltiger Maßnahmen unabdingbar sind. Denn beim Night-Management soll nicht nur auf Kontrolle und Repression gesetzt werden. Zu viele Regeln und übermäßige Kontrollen können Ausweichbewegungen initiierten, die dazu führen, dass sich das Nachtleben in illegale, unkontrollierbare und schwer erreichbare Räume zurückzieht. Oft vergessen ist ein optimiertes Umgebungsmanagement. Nicht selten könnte eine verbesserte Straßenbeleuchtung das Sicherheitsgefühl erhöhen und unnötige Verkehrsunfälle durch ein attraktives Nachtnetz verhindert werden. Raumplanerisch sollte die 24-Stunden-Stadt stärker berücksichtigt werden. Neuralgische Orte wie Taxisstände oder Busstationen in Nightlife-Areas sollten so geplant sein, dass Personenströme auch in der Nacht konfliktfrei aneinander vor-

beikommen und Nachbarn nicht unnötigen Lärmemissionen ausgesetzt werden. Zu einem Night-Management gehören auch flexible Öffnungszeiten, da die Erfahrung gezeigt hat, dass es vor allem dann zu Konflikten kommt, wenn sich eine große Personenanzahl zur selben Zeit im öffentlichen Raum befindet. Um die Akzeptanz von Maßnahmen und generell den Austausch zwischen den verschiedenen Stakeholdern zu fördern, bietet sich die Implementierung sogenannter Night-life-Round Tables an (Bücheli 2015).

Evaluation der präventiven und schadensmindernden Ansätze oder eine Kritik an der Evidenzgläubigkeit

Eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Nützlichkeit der verschiedenen vorgestellten Maßnahmen würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Grundsätzlich erhalten strukturelle Maßnahmen eine bessere Beurteilung, wenn es um die Evidenz tatsächlicher Veränderungen geht. Gerade Mindestpreise wie auch Verkaufseinschränkungen scheinen am zielgerichtetsten zu sein, wenn es um die Reduktion des Alkoholkonsums in der Nacht geht. Meine Praxiserfahrung lässt mich daran zweifeln, ob sich mittels Evidenz die Nützlichkeit von bewusstseinsbildenden Maßnahmen tatsächlich messen lässt. Denn wie steht es mit den Veränderungen des Konsums anderer Substanzen in der Nacht, wenn der Preis für den Alkohol steigt? Sind die Partygänger tatsächlich weniger berauscht oder steigen sie auf andere psychoaktive Substanzen um? Aus meiner Sicht gibt es nicht die Lösung. Wichtig ist ein gewisses Verständnis für den Alkoholkonsum in der Nacht, realitätsbezogene Botschaften, Bewusstseinsbildung und strukturelle Maßnahmen, die mit möglichst vielen Stakeholdern gemeinsam entwickelt worden sind.

Alexander Bücheli

N.P.S. Consulting – Beratung in Nachtleben, Präventions- und Schadensminderungs-Anliegen sowie in Bezug auf den (Freizeit)Konsum psychoaktiver Substanzen, Zürich

Quellen:

Bücheli, A. (2014): Schadensminderung im Schweizer Nachtleben. Suchtmagazin 2/2014.

Bücheli, A. (2015): Interview in Stadtpilot Spezial Nachtleben. Bundesinstitut für Bar-, Stadt- und Raumentwicklung (BBSR). Bonn.

Bücheli, A. (2017): Risikoarmer Drogengebrauch. Nachtschattenverlag Solothurn.

Bücheli, A./Hochenegger, M./Nunes, S. (2017): Nightlife-Prävention im deutschsprachigen Raum. Suchtmagazin 2&3/2017.

Wollschläger, M./Bachmann A. (2017): Konsum von psychoaktiven Substanzen in der Freizeit.

Auswertung von Befragungen von Konsumierenden 2015. In Tätigkeitsbericht Safer Nightlife Schweiz 2017. Hrsg. Infodrog Bern.

Online-Quelle:

<https://www.bag.admin.ch/bag/de/home/themen/mensch-gesundheit/sucht/alkohol/alkoholpraevention-kantone/testkaeuft.html>

⁸ Beispiele: www.safernightlife.org/partyplus

⁹ Beispiel: <https://www.go2hr.ca/training/serving-it-right/responsible-beverage-service>